

Special: Effektverkabelung für Gitarre

SOUNDCHECK SPECIAL

Durchblick im FX-Dschungel!

Welche Geräte gibt es und was können sie

Seite 32

Die II Gebote

der Verkabelung

Seite 36

I-2-3 ... dabei!

So bastelt ihr euch das passende FX-Setup

Seite 44

Ein Special von Vilim Stößer

Effekte klingen majestätisch, psychedelisch oder einfach nur abgedreht. Sie lassen die Gitarre aggressiver, größer und breiter klingen oder verfremden das Signal. Doch damit die Geräte den Sound verbessern, statt ihn zu verderben, sind einige Basics zu beachten. Das fängt schon bei der Auswahl an.

FOTOS: IMAGO

Durchblick im FX-Dschungel

Welche Geräte gibt es und was können sie?



Der Klassiker unter den Effektschaltungen: Bodeneffekte und Pedalboards.

Effektgeräte gehören sicher zu den unmittelbarsten Methoden, sich neue Inspirationen zu holen oder den Sound aufzupäppeln beziehungsweise umzukrempeln. Es ist ja auch so einfach: Man tritt einfach auf einen Schalter und schon verwandelt sich das Klangbild und bekommt eine ganz neue Wirkung und Dimension (Viel billiger und gesünder als die Einnahme illegaler Substanzen ist es nebenbei bemerkt auch noch). Kein Wunder also, dass es so viele Hersteller auf dem FX-Sektor gibt, die den Musiker mit ihren mannigfaltigen Produkten umwerben. Die Möglichkeiten sind schier endlos. Deshalb ist es wichtig, sich zuallererst einen Überblick über die verschiedenen Effekttypen und -kategorien zu verschaffen. Fangen wir mit den Bauformen an, in der so ein Effektgerät gebaut sein kann. Teilweise sind die Übergänge zwischen diesen Kategorien fließend. Deshalb macht es Sinn sich zunächst auf die Grundformen zu konzentrieren.

Ein Tritt, ein Sound

So ziemlich jeder Gitarrist oder Bassist kennt vermutlich die beliebten Einzeleffekte im Bodenedalformat. Diese im englischen Sprachgebrauch ganz treffend „Stompboxes“ (übersetzt also „Tretbüchsen“) genannten Gerätschaften, waren die ersten kommerziell vermarkteten Effektgeräte, die speziell für Musiker entwickelt und gebaut wurden. Seit den 50ern des vergangenen Jahrhunderts sind

die Dinger schon im Umlauf, und ursprünglich verbargen sich darin mehr oder weniger simple analoge Schaltungen, denen aber im Laufe der technischen Entwicklung immer mehr abverlangt wurde. So gibt es auch Kombigeräte, teilweise mit schon recht komplexen Bedien-Features. Auch Spezialwerkzeuge, die ihre klanglichen Fähigkeiten unter anderem einer integrierten Röhrenschaltung verdanken, sind keine Seltenheit.

Seit Beginn des digitalen Zeitalters findet sich schließlich auch in vielen vermeintlich einfachen Bodentretern ein leistungsfähiger Computer-Chip, der den oder die gewünschten Effekt-Sounds errechnet. Eine weitere Entwicklungsstufe auf der Evolutionsleiter stellen schließlich die im

letzten Jahrzehnt aufgekommenen „Modeler“ dar, welche – dank moderner Chip-Power – die typischen, teilweise höchst komplexen Klangcharakteristika analoger Geräte (und selbst anderer Instrumente) glaubhaft simulieren können. Trotz unterschiedlicher Technik gibt es all das, wie gesagt, im praktischen und kompakten Pedalformat. Die größten Vorteile dieser Bauform bestehen natürlich darin, dass man leicht ein Gerät hinzufügen oder austauschen kann, dass die Schalter zur Aktivierung bzw. Deaktivierung direkt im Gehäuse integriert und dass auch die Bedienelemente direkt zugänglich sind. Schließlich liegen einem die Teile gewissermaßen zu Füßen. Es verwundert also nicht weiter, dass die praktischen Pedaleffekte nach wie vor so weit verbreitet sind.

19-Zöller & Multi-FX

Mit der Zeit stiegen die klanglichen Ansprüche der Musiker und der Techniker, und man war mit den einfachen, häufig stark nebengeräuschbelasteten Pedaleffekten nicht mehr zufrieden. So begannen einige Gitarristen in den frühen 80er-Jahren Highend-Effektgeräte aus dem Studiobereich zu verwenden und mehrere davon in ein genormtes 19-Zoll-Rack-Gehäuse zu schrauben. Diese luxuriösen Sound-Maschinen stammten (von wenigen Ausnahmen abgesehen) aus dem professionellen Recording-Bereich, waren entsprechend kostspielig und häufig auch nicht ganz einfach zu bedienen. Doch nach und nach sprangen immer mehr Hersteller auf den Zug auf. Die Preise purzelten allmählich, bis sich auch normale Musiker ohne Platinalbum solche Geräte leisten konnten.



Im Profibereich führend: Je professioneller der Act, desto öfter kommen Racksysteme zum Einsatz.

SOUNDCHECK

Praxistipp

Effektive Reihenfolge

Gerade bei den Bodenpedalen stellt sich die Frage, in welcher Reihenfolge man die Effekte am besten anordnet. Da Sound nun mal Geschmacksache ist, gibt es dafür keine ehernen Regeln. Nachstehend sei allerdings beispielhaft ein Aufbau dargestellt, der in der Praxis gut funktioniert und den wenigsten Ärger macht. Dabei packt man „charakterformende“ dynamische Effekte wie Kompressor, Wah-Wah oder Booster vor die „Zerrstufe“ – also entweder vor das Overdrive- beziehungsweise Distortion-Pedal oder direkt vor den Verstärker, falls dieser allein für die Übersteuerung zuständig ist. Danach erst folgen die Modulationseffekte wie Chorus, Flanger usw., dann gegebenenfalls ein Noise Gate, das Delay und zu guter Letzt noch der Hall. (Das setzt dann allerdings voraus, dass der Verstärker einen Effektweg besitzt.) Mit einer solchen Anordnung klingt alles schön sauber und transparent, weshalb sie sich übrigens genau so in vielen Multieffektprozessoren findet, wobei einige Geräte auch eine alternative Signalführung erlauben. Damit sollte wohl der Freiheit des künstlerischen Ausdrucks Genüge getan sein.

Und wenn man es nun anders macht? Nun – möglich ist vieles, sinnvoll nur wenig. Am flexibelsten ist diesbezüglich noch der Kompressor, der auch an anderer Stelle in

der Signalkette recht problemlos seinen Dienst versieht. Ein Wah-Pedal lässt sich auch hinter dem Verzerrer platzieren, sofern man es eher zur Frequenzkorrektur einsetzen will. Auch EQ- oder Booster-Pedale können schon mal ans Ende der Kette wandern. Schaltet man hingegen die Modulationseffekte vor die Overdrive-Abteilung und übersteuert das Ganze anschließend, wird der Sound erheblich matschiger. Nicht anders sieht es aus, wenn man dem Signal zunächst einen Reverb- oder Delay-Effekt verpasst, und es dann erst durch einen Chorus oder gar den Overdrive schickt. Und wer meint, ein Noise Gate am Ende der Effektkette müsste doch für die geringsten Nebengeräusche in Spielpausen sorgen hat zwar Recht, erkaufte sich die Ruhe aber damit, dass auch die Ausklingphase der Raumeffekte drastisch beschnitten wird – offensichtlich also auch keine optimale Lösung. Die zuvor beschriebene Standardreihenfolge hat also durchaus ihre praktische Berechtigung.

Schwierig kann es mit der Verkabelung bei Multieffektgeräten in Pedalboard-Ausführung in Kombination mit Gitarren-Amps werden.

Solange man nur die Sounds des FX-Boards verwendet und das Ganze vor einen clean eingestellten Verstärker beziehungsweise vor den Effekt-Return schaltet, ist alles in Ordnung. Sobald man jedoch die Drive-Kanäle des Amps nutzen möchte, wird es komplizierter.

ten. Ende der 80er, Anfang der 90er – nachdem die digitale Rechenpower ausreichte, um das Programmieren und Wiederabrufen zahlreicher, ganz verschiedener Effekteinstellungen, so genannter Presets zu ermöglichen – erlebte diese Bauform dann einen regelrechten Boom.

Vor allem die Multieffektprozessoren, die mehrere unterschiedliche Effekte parat halten, gehörten Anfang der 90er einfach zum guten Ton. Selbst Musiker, die nur ab und zu mal einen ein-

zelnen Effekt brauchten und für den Rest eigentlich gar keine Verwendung hatten, ließen sich damals vom „Mein-Prozessor-kann-aber-mehr“-Wettrüsten vereinnahmen. Die Hersteller waren daran natürlich nicht ganz unschuldig. Denn die Anzahl der gleichzeitig verwendbaren Effekte wurde von den Marketingabteilungen zum vermeintlich wichtigsten Qualitätskriterium hochstilisiert. Irgendwann wurden die Musiker der Sache dann aber überdrüssig, und so gerieten die 19-Zöller in Verruf. Fortan galten die vielseitigen Multitalente als unmusikalische, übertechnisierte Spaßbremsen, und man besann sich wieder auf den kultigen Lo-Tech-Flair der guten alten Bodentreter. Mittlerweile schlägt das Pendel aber nicht mehr so weit in beide Richtungen aus und Pedals und Rack-Prozessoren bestehen friedlich nebeneinander.

Das Ergebnis des Wettrüstens der 90er: Auf großen Tournées sieht man reihenweise mannshohe Racks voller feinstem Equipment (natürlich bestens geschützt), gerne auch in zweifacher Ausführung. Hier übrigens das Setup von Disturbeds Dan Donegan.

Die neue Vielfalt

Jede Bauform hat ihre speziellen Vor- und Nachteile und ist nicht besser oder schlechter als die andere. Bei einem Multi-FX oder Modeling-Aggregat ist zum Beispiel das Studieren des Handbuchs Pflicht. Denn so intuitiv wie ein simpler Pedaleffekt lassen sich leistungsfähige digitale Geräte nicht handhaben. Außerdem braucht man zur Steuerung des Ganzen in der Regel noch ein entsprechendes Schaltboard, mit dem sich die üppige Soundpracht live verwalten lässt. Sein Gutes hat das Ganze allerdings auch. Denn so kann man mit einer einzigen Umschaltung komplexe Effektkombinationen und Parameteränderungen abrufen. Gerade im Live-Betrieb ist dies außerordentlich praktisch. Bei einem konventionellen Pedalfuhrpark ist dies meist nur mit erheblichem Schaltaufwand zu bewerkstelligen. Zwar gibt es auch dafür spezielle Lösungen, aber die zusätzlichen Schalteinheiten und Kabel müssen auch erst angeschafft, auf dem Board platziert und verstopfeln werden. Es kommt eben ganz auf die Bedürfnisse des Anwenders an.

Darüber hinaus erfolgt zwischen den verschiedenen Gerätegattungen allmählich eine Annäherung auch auf technischer Ebene. Da gibt es Multieffektprozessoren im handlichen Einzelpedalformat oder als größeres FX-Board. Ebenso haben sich einige Hersteller auf die Produktion hochwertiger Analoggeräte verlegt, die nur einen einzelnen Effekt bieten und trotzdem im 19"-Gehäuse daherkommen. Gleiches gilt selbstverständlich auch für die Modeling-Technologie, die anfangs hauptsächlich als wuchtiges Effekt-Board (Rolands VG-8) oder in Form von kompakten, wenig roadtauglichen „Spielkonsolen“ (Line 6 POD, Behringer V-Amp oder die J-Station von DigiTech/Johnson) angeboten wurde. Auch in diesem Fall gibt es keine Unterteilung mehr nach Bauformen. Diese richtet sich bestenfalls nach dem geplanten Haupteinsatzgebiet. So bietet sich dem Musiker



heutzutage die Möglichkeit, aus einer breiten Angebotspalette exakt das passende Gerät für seine Anforderungen auszusuchen – sofern er weiß, was er eigentlich möchte. Dazu ist es natürlich sehr hilfreich, wenn man die grundlegende Funktion der einzelnen Effekttypen kennt.

Die wichtigsten Effekttypen

Ganz grob lassen sich unsere Gitarreneffekte in drei funktionale Gruppen einteilen, nämlich **dynamische, zeitbasierte und Modulationseffekte**. Zu den dynamischen gehören alle, die in erster Linie die Dynamik und/oder den Frequenzverlauf des Signals verändern. Dazu gehören natürlich sämtliche Verzerrerformen, egal ob Overdrive, Distortion oder Fuzz darauf steht, aber auch Kompressor, Wah-Wah, EQs, Booster usw. Zeitbasierte Effekte beeinflussen dagegen unsere räumliche Wahrnehmung des Sounds und suggerieren uns beispielsweise den Raumhall einer Tiefgarage oder ein majestätisches Bergecho. Die entsprechenden Effekttypen sind als Reverb und Delay bekannt. Ganz schön bunt wird die Palette dann in der Modulationsabteilung: Angefangen bei urigen Wabbereffekten wie Vibrato, Tremolo und Rotovibe, über Phaser, Flanger, Chorus bis hin zu Stereo-Panning und aufwändigen Simulationen rotierender Lautsprecher (besser bekannt unter der Markenbezeichnung „Leslie“) reicht die Bandbreite. Auch Spezialeffekte wie Ring Modulator, Oktaver und Pitch Shifter (vor allem, wenn man sie



So gehts leichter: Wer mehrere Effektpedale einsetzt, sollte sich so ein Pedalboard zulegen.

als Doubler oder Detune-Effekt einsetzt) lassen sich dazurechnen. Denn alle diese Effekte dienen dazu, den Sound größer, breiter oder „spaciger“ erscheinen zu lassen. Oder anders gesagt, sie sorgen dafür, dass es nach mehr klingt, als eigentlich da ist.

Unentbehrliche Helfer

Ein Blick auf ein durchschnittliches Pedalboard oder ein blinkendes 19"-Rack zeigt aber, dass die Geräteausstattung für den Saitenzupfer damit normalerweise noch nicht endet. Fast immer finden sich da noch ein paar nützliche Hilfswerkzeuge: Typischerweise gibt es ein Stimmgerät, ein Volume-Pedal (das man je nach Nutzung auch noch zu den dynamischen Effekten rechnen könnte), ein oder mehrere Fußschalter für die Kanalwahl am Verstärker beziehungsweise den Abruf der Presets am 19"-Prozessor und nicht selten auch noch ein Controller-Pedal zur Steuerung ausgewählter Effektparameter (falls ein MIDI-fähiges Effektgerät verwendet wird). Häufig gehört auch ein Looper beziehungsweise Signal-Router (eine A/B-Box, eine Loop-Box, ein Signal-Splitter oder dergleichen) dazu, um das Signal in einen bestimmten Effektpfad zu lenken oder zwischen zwei Amp-Eingängen hin und her zu schalten. All das will natürlich möglichst sinnvoll organisiert sein. Und genau darum geht es im zweiten Teil dieses Specials. Bitte umblättern! ♦